

und nützliche Wahl. Die Arbeit, die dem Untersuchungsgefangenen gelegentlich gestattet wird, ist in der Regel so geistesstörend, daß ein halbwegs reger Geist in ihr keine Befriedigung findet. Die Lektüre nimmt häufig nicht auf die psychische Position des Untersuchungsgefangenen Rücksicht. Sie charakterisiert häufig die Situation, in der sich der Untersuchungsgefangene befindet, in tendenziöser Weise und verstärkt dadurch die Unzufriedenheit des Gefangenen mit seinem Schicksal. Schädlich ist die psychische Einwirkung der Untersuchungshaft auch auf den die Untersuchung führenden Richter und die Zeugen, die in die Sache verwickelt sind. Der Richter, der den Haftbefehl erläßt, ist fest davon überzeugt, daß er den Richtigen gefunden hat und aus dieser Ueberzeugung leitet er die ganze Untersuchung immer nach der Richtung des Schuldmaßes hin. Dies schließt natürlich nicht aus, daß, wenn er einsieht, daß er sich geirrt hat, er dann die richtigen Fährten verfolgt. Indessen es besteht unzweifelhaft eine große Gefahr, daß der Richter, der einen Menschen in die Acht getan hat, alles, was gegen seine Schuld spricht, unterdrückt. Aehnlich die Zeugen: Die Zeugen lassen sich, wenn sie hören, daß der Mann gefaßt ist, davon beeinflussen. Sie wissen jetzt ganz andere Sachen als vorher. Autosuggestiv wirkt es: Der Mann, der in Haft sitzt, ist der Täter, und sie verwickeln sich in zahlreiche Widersprüche. Ebenso ist der Mann, nachdem er aus der Haft entlassen ist, unschuldig, nun ändert sich das Bild. Die Kommission für den Strafprozeß will an dieser wundensten Stelle unseres Strafsystems nichts Wesentliches ändern. Dadurch erscheint sie dem Vortragenden als ihrer Aufgabe nicht gewachsen.

An der Diskussion beteiligten sich Herr Medizinalrat Dr. Störmer und Herr Westmann. Der Vortragende hatte das Schlußwort.  
Schluß der Sitzung 10 Uhr.

Sitzung vom Donnerstag, den 16. November 1905.

Anfang 8¼ Uhr.

Vorsitzender: Herr Moll.

Schriftführer: Herr Westmann.

Herr Prof. Dr. Simmel spricht über:

„Psychologie der Diskretion.“

Die Beziehung der sogenannten Bekanntschaft bedeutet nicht, daß man einen Einblick in das Persönliche der Individualität des anderen hat, sondern nur, daß man von dieser Person Notiz genommen hat. Die Bekanntschaft wird durch bloße Namennennung vermittelt. Dieses **Bekanntsein** im gesellschaftlichen Sinn ist der Hauptsitz der Diskretion. Die Diskretion bedeutet nicht, daß man vor den Geheimnissen des andern Respekt hat, sondern, daß man sich der Kenntnis alles dessen enthält, was der andere positiv nicht offenbaren will. Für unser Bewußtsein liegt um jeden Menschen herum eine ideelle Sphäre, in die einzudringen den Persönlichkeitswert dieses Individuums zerstört. Der Radius jener Sphäre bedeutet die Distanz, in der man sich zu den Menschen halten muß. Den bedeuten-

den Menschen gegenüber besteht ein Zwang zum Distanzhalten. Die Zudringlichkeit ist mit Mangel an Gefühl für bedeutende Menschen verbunden. Diskretion ist das Rechtsgefühl in bezug auf die Sphäre der nicht mitteilbaren Lebensinhalte. Die Sphäre des inneren Daseins eines Menschen ist nicht völlig unantastbar, sondern der einzelne muß sich, soweit das soziale Interesse es erfordert, die Einschränkungen, die der Zweck des Verkehrs mit sich bringt, gefallen lassen. Der Geschäftsmann, der Kredit gibt, z. B. ist berechtigt, von der Vergangenheit und Persönlichkeit des Kreditnehmers soviel zu wissen, wie für den Aufbau oder die Ablehnung der Beziehung erforderlich ist. Der ganze Verkehr der Menschen beruht darauf, daß jeder vom andern etwas mehr weiß, wie ihm der andere offenbaren will. Dies ist unvermeidlich, weil die Enge des Verkehrs darauf beruht, daß man vom andern mehr weiß, als er ihm offenbart hat. Der Mensch nimmt nicht nur das wahr, was ihm der andere mitteilt, sondern auch, was er selbst beobachtet und kombiniert. Dieses Nachgrübeln über die Verborgenen eines andern geht oft automatisch unbewußt vor sich. Die Grenze, wo sich die Diskretion der Erfassung alles dessen, was des andern ist, zu enthalten hat, ist schwer zu ziehen. Jedenfalls besteht eine Diskretionspflicht.

Die Freundschaft und die Liebe sind intime Verhältnisse, die sich ihrer Idee nach auf der ganzen Breite der Persönlichkeit aufbauen und deshalb die Kenntnis ihrer ganzen Breite voraussetzen. Beide werden durch die Diskretionsfrage erheblich beeinflusst. Das Freundschaftsideal geht auf absolute, seelische Vertrautheit. Dieses Eintreten des ganzen und ungeteilten Ich in das Verhältnis erscheint in der Freundschaft plausibler als in der Ehe, weil ihr jene Zuspitzung auf ein einzelnes Element fehlt, das die Liebe durch die Sinnlichkeit erfährt. Bei den meisten Menschen öffnet die sexuelle Liebe die Tore der gesamten Persönlichkeit am weitesten, bei nicht wenigen ist sie die einzige Form, der sie ihr ganzes Ich offenbart. Im Gegensatz zur Freundschaft, der dieses Zuspitzungsmoment fehlt, bietet die Liebe eine seelische Struktur, die das Offenbaren erleichtert. Wo die Liebe vorhanden ist, aber nicht expansiv genug ist oder wo die Liebenden nicht bildsam genug sind, um der Tendenz des sich Offenbarens leicht nachzugehen, da kann das Ueberwiegen der erotischen Verbindungslinie die übrigen Verbindungen, das sich Öffnen der jenseits des Erotischen liegenden Reservoirs unterdrücken. Deshalb macht die Freundschaft, der diese Heftigkeit, aber auch Ungleichmäßigkeit der Hingabe fehlt, es eher möglich, den ganzen Menschen mit dem ganzen Menschen zu verbinden, und es vermag die Verslossenheit der Seele in breiterem Umfange und in längerem Nacheinander, wenn auch nicht so stürmisch, zu lösen.

Die strengere Vertrautheit der Freundschaft, in der die Diskretionsfrage keine Rolle zu spielen scheint, scheint mit der wachsenden Differenzierung immer schwieriger zu werden. Die moderne Gefühlsweise scheint eine andere Art von Freundschaft herauszubilden, differenzierte Freundschaften, die nur einzelne Seiten der Persönlichkeit erfassen und die übrigen nicht hineinspielen lassen. Trotz der Einseitigkeit können diese Freundschaften wirkliche Freundschaften sein, denen an Wärme, Treue und Hin-

gabe nichts fehlt, obgleich alle diese Qualitäten in der Form ihrer Einseitigkeit sich offenbaren. Diese Forderungen stellen in der Diskretionsfrage des sich Offenbarens und des sich Verschweigens eigenartige Synthesen, die fordern, daß die Freunde gegenseitig nicht in die Interessen und Gefühlsgebiete hineinschauen, die nun einmal von der Beziehung ausgeschlossen sind, und ihre Berührung die Grenzen des gegenseitigen sich Verstehens schmerzhaft fühlen ließe. Die so begrenzte und von Diskretion umgebene Beziehung entspricht dem Zentrum der Persönlichkeit, dazu bedarf es nicht der Ergreifung der ganzen Peripherie des Menschen. Die Grenze muß in der Form der Diskretion bewahrt bleiben. Das Problem der Abwechslung des Rhythmus des sich Offenbarens und des Verschweigens, des sich Gebens und sich Zurückhaltens in der Liebe und in der Ehe ist für die soziale Psychologie des intimen Verhältnisses wichtig, ob das Maximum von Gemeinsamwerten dadurch erreicht wird, daß die Persönlichkeiten sich gänzlich aneinander aufgeben, oder umgekehrt durch ein Zurückhalten, ob sie sich nicht qualitativ mehr gehören, wenn sie sich quantitativ weniger gehören. Diese Frage des Maßes kann nur mit der andern beantwortet werden, wie überhaupt innerhalb der Gesamtheit der Menschen die Grenze zu ziehen ist. Die moderne Eheform hat die Grenze der Mitteilbarkeit oder Nichtmitteilbarkeit der Persönlichkeit prinzipiell nicht festgelegt. In früheren Kulturen ist die Ehe kein erotisches Institut, sondern besteht aus Gründen der Familienverbindung, der Arbeitsverhältnisse, der Nachkommenschaft; die Befriedigung der Liebeswünsche ist in der Regel nur ganz accidentell damit verbunden, und dieselbe Tendenz von der Gemeinsamkeit der Ehe gewisse Lebensgebiete apriori auszuschließen, liegt auch in jener Mehrfachheit der Eheformen, die sich bei demselben Volke finden und die die Eheschließenden wählen können. Die ökonomischen, rechtlichen, religiösen Beziehungen werden nach Wahl geregelt: Die moderne Ehe findet überwiegend aus konventionellen oder materiellen Motiven statt. Die Idee der modernen Ehe ist die Gemeinsamkeit aller Lebensinhalte, die Negierung der Schranken, durch deren Fixierung die singulären Eheformen früherer oder fernerer Kulturen entstanden sind. Daß die ideale Forderung überhaupt da ist, ist durchaus nicht wirkungslos, trotz der kontraidealen Motive, in denen die historische Wirkung der Eheschließung zu verlaufen pflegt. Das Aufführen der Diskretionsfrage ist nicht wirkungslos als Ideal, es hat oft genug Raum und Anregung gegeben, daß ursprünglich aus anderen Motiven geschlossene Ehen schließlich zu einer umfassenderen Gemeinsamkeit sich entwickelt, weil nicht jene apriorische Grenze da war, wie bei den Hetären und Konkubinen usw. Während die Unbeendbarkeit dieses Prozesses, dieses sich einander Kennens und Offenbarens, das Glück und die Lebendigkeit einer guten Ehe ausmacht, so pflegt die Umkehrung dieser Reihe schwere Enttäuschungen mit sich zu bringen, wenn nämlich jene absolute Einheit, jenes grenzenlose einander Gehören und Kennen sich uns offenbart, wenn diese absolute Einheit von vornherein antizipiert wird, wenn Verlangen wie Darbieten keinerlei Zurückhaltung kennt, selbst diejenige nicht, die für alle feineren und tieferen Naturen auch dann noch immer in den dunklen Gründen der Seele bleibt, wenn sie sich ganz und vorbehaltlos aufzuschließen scheint. In der Ehe

liegt die Versuchung außerordentlich nahe, in der ersten Zeit absolut ineinander aufzugehen und sich völlig vorbehaltlos aneinander zu verlieren. Hier ist der äußerste Gegenpol der Diskretion erreicht. Dadurch wird aber oft die Zukunft des Verhältnisses bedroht und ohne Gefahr können sich die Menschen nur ganz geben, die sich überhaupt nicht ganz geben können, weil der Reichtum der Seele in fortwährender Weiterentwicklung besteht, die jeder Hingabe immer neue Besitztümer nachwachsen läßt, die aus einer Unerschöpflichkeit des latenten Seelenlebens leben. Anders ist es bei den Menschen, die mit dem Aufschwimmen des Gefühls, mit der Unbedingtheit einer Hingabe, mit der Offenbarung eines Seelenlebens, die sozusagen vom Kapital leben, bei denen die an jener gar nicht von dem Ich lösbaren Quellkraft eines neuen seelischen Erwerbs fehlt. Die Gefahr liegt nahe, daß man sich eines Tages mit leeren Händen gegenüber steht, daß der dionysischen Schenkseligkeit eine Verarmung folgt, die auch rückwirkend die genossene Hingabe leugnet und ihr Glück Lügen straft. Wir sind so eingerichtet, daß wir nicht nur als Basis des Lebens einer gewissen Proportion von Wahrheit und Dichtung bedürfen, sondern einer Mischung von Deutlichkeit und Undeutlichkeit im Verkehr mit Menschen, mit denen wir zu tun haben. Was bis auf den letzten Grund deutlich gesehen wird, offenbart die Grenze des Reizes und verbietet der Phantasie, ihre Grenze zu erweitern. Wir wollen nicht nur vom andern leben, sondern ihn auch beschenken, mit Idealisierungen, mit Hoffnungen, mit verborgenen Schönheiten seiner selbst, die wir entdecken. Der Ort aber, an dem wir alles dies dekouvrieren, ist der undeutliche Horizont seiner Persönlichkeit, das Zwischenreich, in dem der Glaube das Wissen ablöst. Es handelt sich hier keineswegs nur um Illusionen oder optimistischen und verliebten Selbstbetrug, sondern darum, daß ein Teil auch an den nächsten Menschen, damit der Reiz für uns in der Höhe bleibe, in der psychologisch wirksamen Form der Undeutlichkeit bleiben muß, damit die Mehrzahl der Menschen den Attraktionswert in der Unerschöpflichkeit besitzt. Die bloße Tatsache des absoluten Kennens, jenes psychologische Ausgeschöpft-haben, ernüchtert uns auch ohne vorhergegangenen Rausch, es läßt die Lebendigkeit der Beziehungen und läßt die Fortsetzung als etwas zweckloses erscheinen. Dies ist die Gefahr der indiskreten rest- und schamlosen Hingabe, zu der die unbeschränkten Möglichkeiten intimer Beziehungen verführen. Das Tragische oder Tragikomische darin ist, daß diese auf die Länge der Zeit das Verhältnis störende Indiskretion als eine Art Pflicht empfunden wird, nachdem man einmal in das Verhältnis eingetreten ist. An diesem Mangel gegenseitiger Diskretion gehen viele Ehen zugrunde, reizlos, banal, selbstverständlich, ohne Raum für psychologische Ueber-raschungen. Bei der Fruchtbarkeit der psychologischen Beziehungen, die hinter jedem letzten ein allerletztes hat, hinter jedem immer etwas Neues vermutet, ist der Lohn: Das Recht auf Wissen, das Recht auf Fragen, wird durch das Recht auf Geheimnis begrenzt.

Eine Diskussion fand nicht statt.

Schluß der Sitzung 9 $\frac{1}{4}$  Uhr.

Zeitschrift  
für  
**Pädagogische Psychologie,  
Pathologie und Hygiene.**

Herausgegeben

von

**Ferdinand Kemsies und Leo Hirschlaff.**



8  
1906

— VIII. Jahrgang. —

**Berlin W.**  
Hermann Walther Verlagsbuchhandlung G. m. b. H.  
1906.